

Zeitschrift: Innerrhoder Geschichtsfreund

Herausgeber: Historischer Verein Appenzell

Band: 21 (1976)

Artikel: Ignaz Heinrich Karl Freiherr von Wessenberg : Konstanzer Generalvikar und Bistumsverweser 1774-1860 und seine Beziehungen zu Appenzell

Autor: Stark, Franz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ignaz Heinrich Karl Freiherr von Wessenberg Konstanzer Generalvikar und Bistumsverweser 1774-1860 und seine Beziehungen zu Appenzell

Am 4. November 1974 waren 200 Jahre vergangen seit der Geburt jenes Mannes, auf den die Worte Schillers aus dem Prolog zu «Wallenstein» mit Fug und Recht angewendet werden könnten: «Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.»

In den letzten Jahren, besonders nach dem II. vatikanischen Konzil, wurde diesem lange umstrittenen Kirchenmann eine weitgehende Rehabilitation zuteil. Man musste mit Erstaunen zur Kenntnis nehmen, dass die liturgischen Erneuerungen in Wessenberg schon vor 150 Jahren einen unermüdlichen Pionier besass.

Ignaz Heinrich Karl von Wessenberg wurde am 4. November 1774 in Dresden geboren. Sein Vater war Konferenzminister, Hofmeister und Prinzenerzieher. In seinem dritten Lebensjahr kam die Familie auf Schloss Feldkirch. Die Mutter, die dem Fünfjährigen schon entrisen wurde, war gräflichen Geschlechtes der Thurn-Valsassina auf Schloss Wartegg. Schon ihre Vorfahren besassen Aemter in der stiftsgallischen und in der bischöflich-konstanziischen Verwaltung. Der Vater war ein tiefreligiöser Mann, jedoch nicht ohne Bewunderung für Kaiser Josef II.

14jährig kam Wessenberg an das Gymnasium der Exjesuiten nach Augsburg, wo er besonders in der lateinischen Sprache glänzende Erfolge erzielte. An der Universität Dillingen hörte er Philosophie und Dogmatik, lernte auch besonders die Werke Kants kennen. Einen positiven und bewahrenden Einfluss ügte der Pastoraltheologe Michael Sailer auf ihn aus. Durch ihn wurde er vertraut mit den grossen Mystikern des Mittelalters und der Barockzeit.

Eine weitere Station seiner Bildungszeit war die Universität Würzburg, wo er Rechtsstudien absolvierte und mit den Ideen der Aufklärung bekannt wurde. Wir müssen uns vorerst darüber klar werden, was unter dem Begriff Aufklärung zu verstehen ist.

Unter Aufklärung versteht man ganz allgemein den optimistischen Glauben, die menschliche Natur durch Wissenschaft und Kunst zu veredeln und jenen Vernunftidealen dienstbar zu machen, die von der modernen rationalistischen Philosophie formuliert worden waren und in denen man absolute Normen sehen wollte, höhere und echtere Werte als die Offenbarungssätze der christlichen Kirchen (Schnabel).

Ziel war die Humanisierung der Menschheit.

Eine wichtige kirchliche Idee der Aufklärung, der Wessenberg verpflichtet war, bestand im sogenannten Episkopialismus, auch «Febronianismus» genannt.

Im Jahre 1763 hatte der Trierer Weihbischof Nikolaus von Hontheim unter dem Decknamen «Febronius» ein Buch herausgegeben, in dem für die Bischöfe wieder ihre uralten Rechte gefordert wurden. Hören wir, wie modern dieses Postulat lautet: «Der römische Bischof sei nicht alleiniger, sondern nur erster Träger der Kirchengewalt, er könne dieselbe nur in Gemeinschaft mit den andern Bischöfen ausüben, die ihre Gewalt nach dem Johannesevangelium unmittelbar von Christus empfangen haben.»

Der Episkopalismus stellte also den Bischof innerhalb seiner Diözese als Gleichberechtigten neben den Papst.

Auch im französischen Gallikanismus waren solche Anschauungen lebendig und sogar der grosse Kanzelredner Bossuet teilte diese Auffassung. Viele Gallikaner und Febronianer — darunter auch Wessenberg — hielten fest an der göttlichen Einsetzung des Papsttums. Sie vertraten — wie Schnabel schreibt — ein kirchenpolitisches System, keine rationalistische Weltanschauung.

Eine objektive Forschung muss zugeben, dass die richtig verstandene Aufklärung auch viel Positives zu Tage gefördert hat. Schnabel schreibt: «Sie hat viele morsche und überlebte Zustände beseitigt. Sie hat den vielfach verknöcherten Studienbetrieb einer entarteten, mit fremdartigen Elementen vermischten Scholastik und Kasuistik überwunden und überhaupt das Schulwesen ausgebreitet und verbessert, sie hat den Aberglauben erfolgreich bekämpft, das katholische Denken von der Vergangenheit auf die Gegenwart gelenkt, die Laienwelt gehoben und zur Arbeit in der Kirche herangezogen.»

Kehren wir wieder zurück zum Studiengang Wessenbergs. In Dillingen lernte er auch Karl von Dalberg kennen, den Weihbischof und seinen späteren Oberhirten von Konstanz. Durch Kriegsereignisse bedingt, kam Wessenberg 1796 nach Wien, wo er beim aufklärungs-



Ignaz Heinrich Karl Freiherr von Wessenberg

freundlichen Kirchenhistoriker Dannenmeyer Vorlesungen in Kirchengeschichte belegte und privat dogmatischen Studien oblag. Hier lernte er auch einen Vetter mütterlicherseits kennen, den genialen Politiker Metternich. Einen väterlichen Betreuer fand er im Schweizer Historiker Johannes von Müller.

Dalberg wurde 1800 Fürstbischof von Konstanz und ernannte den 26jährigen Wessenberg 1802 zum Generalvikar. Das Vertrauen seines Bischofs hat Wessenberg durch eine glücklich gelöste Mission in der Schweiz verdient. Vor den helvetischen Ständen trat er vehement und gewandt für die Rettung der Rechte und Güter der Stifte und Klöster ein, was ihm sogar ein Dankschreiben Papst Pius VII. einbrachte.

Der junge Wessenberg trat ohne praktische Seelsorgserfahrung — er liess sich erst 1812 die Priesterweihe erteilen — die Verwaltung der grossen Konstanzer Diözese an, die er — wie Schnabel schreibt — im Geiste der Aufklärung umzugestalten gedachte.

Das Bistum Konstanz, das grösste Deutschlands, erstreckte sich vom Gotthard bis an den Neckar nördlich Stuttgarts, vom Arlberg und vom Lech bis zum Oberrhein und umfasste den grössten Teil der deutschen Schweiz, das südliche Vorarlberg, Teile Bayerns, Würtemberg und Baden. Das Bistum war eingeteilt in 57 Landkapitel mit 1 231 Pfarreien und ca. 900 Kaplaneien, es zählte anderthalb Millionen Seelen.

1811 war Wessenberg Begleiter Dalbergs nach Paris zu der von Napoleon einberufenen französischen Nationalsynode, wo sie vergeblich einen massgebenden Einfluss des Kaisers zur Bildung einer deutschen Nationalkirche erhofften.

Rom vernahm durch den schweizerischen Nuntius Testaferrata immer mehr belastende Nachrichten über den konstanzerischen Generalvikar betreffend seine aufklärerischen Ideen. Nicht alle diese überspielten Meldungen waren aus Liebe zur Wahrheit diktiert. Dalberg aber erhielt bereits 1813 die römische Weisung, Wessenberg in seinem Amte einzustellen.

Der nahende Wienerkongress bot Dalberg einen willkommenen Anlass, Wessenberg als Sondergesandten nach der Donaustadt zu entsenden, wo er mit grösster Ausdauer das Projekt einer deutschen, katholischen dem Papst treuer Nationalkirche unter einem Primas vergeblich verfolgte.

Bischof Dalberg starb 1817 und das Domkapitel Konstanz wählte Wessenberg einstimmig zum Kapitelsvikar und Bistumsverweser.

Rom verweigerte die Anerkennung dieser Wahl und stiess damit auf grossen Widerstand des liberalen deutschen Katholizismus und Protestantismus. Wessenberg hatte im Grossherzog Karl von Baden einen starken Beschützer. Seiner Weisung folgend begab sich der Generalvikar 1817 nach Rom, um die Beweggründe für seine Nichtbestätigung zu erfahren. Der Staatssekretär Kardinal Consalvi emp-

ding ihn nicht unfreundlich und gewährte ihm längere Audienzen. Das der Kurie vorliegende Belastungsmaterial enthielt ernstzunehmende aber auch verleumderische Anschuldigungen.

Beanstandet wurde vor allem Wessenbergs amtliche Tätigkeit, zahlreiche unkirchliche Massnahmen besonders im Bereich der Liturgie und im Dispenswesen punkto Ehe- und Ordensgelübde, sowie allgemein irrtümliche Anschauungen.

Manche Klagepunkte waren gravierend, andere diskutabel, verschiedene offenkundigem Irrtum entsprungen. Wessenberg wies mit berechtigter Empörung die gemachte Anschuldigung zurück, er arbeite mit Freunden auf die Ausrottung des christlichen Glaubens in Deutschland hin.

Das schlechte Auskommen mit Nuntius Testaferrata — den Wessenberg in ironischem Tone als «Isengrind» umbenannte — bildete kein gutes Klima für die römischen Unterredungen.

Immerhin glaubte Kardinal Consalvi diesen Anschuldigungen nicht und rehabilitierte Wessenberg, wo er nur konnte. Eines aber konnte der Staatssekretär nicht hinnehmen, dass nämlich Wessenberg sich in Rom als Kapitelsvikar und Bischofsverweser aufspielte, wo er doch in keiner Weise dazu berechtigt war. Das mag ein wesentlicher Grund dafür gewesen sein, dass der Papst ihn nicht in Privataudienz empfing.

Consalvi gab ihm den brüderlichen Rat, sein Amt niederzulegen und sich den Weisungen des Papstes zu fügen. Seine eingereichte Denkschrift vermochte an der zerrütteten Lage nicht mehr viel zu ändern.

So blieb ihm nach seiner Rückkehr die bischöfliche Mitra von Konstanz, Freiburg oder Rottenburg versagt. Diese Demütigung hat er nicht ohne Grösse des Charakters auf sich genommen. Er hat der Papstkirche nicht den Rücken gekehrt, er hat kein deutsches Schisma ausgelöst und nach wie vor betont: «Ich war stets und bleibe ein treuer Sohn der katholischen Kirche.»

Im Jahre 1827 schied Wessenberg aus dem Amt und verbrachte die folgenden Lebensjahre vorerst als aktiver Politiker in der ersten badischen Kammer.

In seinem Domherrenhaus beim Münster in Konstanz widmete er sich angestrenger Geistesarbeit. Es interessierten ihn vor allem Fragen der Kirchengeschichte, der Philosophie, der Geschichte, Pädagogik und Kunst. Diese Studien fanden ihren Niederschlag in zahlreichen Publikationen. Von seiner dichterischen Ader zeugen sehr

viele Gedichte. Seinen Horizont weitete er auch durch viele Reisen in Europa, worüber seine Tagebücher interessante Aufschlüsse geben.

Wessenberg war ein stiller Wohltäter. Von seiner charitativen Einstellung zeugt in Konstanz ein heute noch stehendes Heim für gefährdete Mädchen. Ueber seine christliche und menschliche Grundhaltung schreibt Rudolf Herzog: «Wessenberg war gewiss Aufklärer, aber zuinnerst war er stets Christ. An seiner christlichen Gläubigkeit und Frömmigkeit ist nie zu zweifeln, wenn sie auch oft blass war und unter einem etwas dürftigen deistisch verwässertem Gottesbegriff litt. Die Aufklärung betont die Vernunft, den Verstand, das Rationale, das Einsichtige und schliesslich das Rationelle, Nützliche.»

Wessenberg war in seiner pastorellen Sorge voll und ganz den Menschen zugewandt. Sein Humanisierungsstreben wollte den Menschen durch Bildung seiner ewigen Bestimmung entgegenführen. Selbst das einfachste Landvolk seines Sprengels wollte er aus materiellem und geistigem Tiefstand erheben.

Was ihm vorschwebte — schreibt Keller in seiner grossen Arbeit: Die Konstanzer Liturgiereform unter Ignaz Heinrich von Wessenberg — war eine umfassende Neugestaltung der Seelsorge in allen ihren Zweigen. Das Ziel lautet nach den Worten Wessenbergs: «Würde in Veranstaltung des öffentlichen Gottesdienstes, tiefere christliche sittliche Bildung des inneren Menschen, intensivere christliche Erziehung der Jugend — und als Voraussetzung für das Gelingen jeglicher Reform, die zeitgemässe Aus- und Weiterbildung des Klerus.»

Um dieses Ziel zu erreichen, schien ihm eine solide Aus- und Weiterbildung seines Klerus unerlässlich zu sein. Er verlangte, dass die Weihekandidaten nach ihrem Abgang vom Lyzeum oder Hochschule sich ein volles Jahr in einem Priesterseminar systematisch ausbilden und sich strengen Prüfungen unterziehen sollten. Bei den amtierenden Geistlichen bestand er unnachgiebig auf den vierteljährlichen Versammlungen, wo jeder Geistliche einmal einen Vortrag zu halten und mit den Diskussionsergebnissen an den Generalvikar einzusenden hatte, der die Arbeiten kritisch prüfte und beantwortete. Die besten Vorträge nahm er in sein gedrucktes Sammelwerk «Archiv für Pastoralkonferenzen» auf, das er 25 Jahre lang herausgab.

Besonders dem Religionsunterricht sollten die Geistlichen alle Sorgfalt zuwenden. Er verlangte solche Unterweisung in der Schule und in der sonntäglichen Christenlehre. Er examinierte die Geistlichen über die verwendeten Lehrmittel, schrieb Preisaufgaben für einen Diözesankatechismus aus und gab selber einen solchen heraus. Ihn

leitet dabei die Ueberzeugung, dass der Glaube zuerst gelernt, dann gefühlt und in die Tat umgesetzt werden müsse.

Wessenbergs Hauptverdienst liegt ganz besonders in seinen Bestrebungen, die Liturgie zu erneuern und dem Verständnis des Volkes näherzubringen. Mit Klerikern seiner Gesinnung führte er zeit seines Amtes ein zähes Ringen um dieses Postulat. Was heute an liturgischen Erneuerungen und allen möglichen und unmöglichen Experimenten praktiziert wird, wäre Wessenberg nicht im Traume eingefallen.

Seine Bemühungen blieben bei bescheidenen Ansätzen stehen. Immerhin konnte er schrittweise beliebt machen, dass die Lesungen in der Messe deutsch vorgetragen und deutsche Messgesänge und -Gebete vom Volke verrichtet wurden. Wessenberg ist der Schöpfer der Betsingmesse. Er hatte Beziehungen zu Musikern, die seine oder Texte von andern vertonten.

So setzte der reformierte Zürcher Komponist und Sängervater Hans Georg Nägeli ganze Messtexte von Wessenberg in Noten. Das heute noch viel gesungene Predigtlied «Geist der Wahrheit ...» ist eine Schöpfung Wessenbergs und Nägelis.

Mit der Verdeutschung der Ritualbücher wollte Wessenberg auch die schönen Texte der Sakramentenspendung und Segnungen ins Bewusstsein der Menschen heben. Das so erneuerte Konstanzer-Rituale gab er erst 1831 auf vielseitiges Drängen heraus. Besonders lag ihm auch die feierliche Gestaltung der Erstkommunionfeier und der sonntäglichen Vesperandacht, für die er eigene deutsche Texte schuf, am Herzen.

Mit grosser Eindringlichkeit hielt er den Geistlichen die Pflicht des Predigtamtes vor Augen. Dazu schreibt Keller: «Wessenberg ist nicht müde geworden, Predigt und Schrift in engste Verbindung zu bringen, wie er selbst ja in erstaunlichem Ausmass die Schrift sich persönlich zu eigen gemacht hat. Er versäumt auch nicht in eindeutiger Weise vorbildlichen priesterlichen Lebenswandel als unerlässliche Voraussetzung aller Predigtwirksamkeit anzuzeigen. Derjenige, der die Menschen Gott gewinnen will, muss selber ein Mann Gottes sein.»

Die Predigt setzte Wessenberg nach dem Evangelium fest. Das Glöckenzeichen zum Beginn der Opferung stellte er ab, um die Gläubigen zu zwingen, schon bei Beginn des Stufengebetes sich in der Kirche einzufinden.

Einen dritten Schwerpunkt in Wessenbergs Wirken bildete seine Sorge für die Errichtung und gute Führung der Volksschule. Ein-

dringlich mahnte er seine Seelsorger, die aufkommenden staatlichen Volksschulen zu fördern durch häufigen Schulbesuch, durch Unterstützung der Lehrer und Einrichtung geeigneter Schulräume. Er forderte die Einrichtung von Lehrerseminarien und wirkte auf die Klöster ein, Ordenspersonen für den Schuldienst ausbilden zu lassen. Er befürwortete die Weiterbildung der Jugendlichen in Real- und Gewerbeschulen, forderte Berufsschulen und sogar Polytechniken.

Die Errichtung und Erhaltung von Schulen waren für Wessenberg ein wichtiges Fundament zur Lösung der sozialen Frage, deren Dringlichkeit er schon früh erkannte. Wessenberg führte das soziale Elend auf die Unwissenheit der unteren Volksschichten zurück. Er sagte: «Damit ist dann auch ein Nährboden für soziale Unruhen geschaffen, welche den Staat in grosse Gefahr bringen können.» Weiter führt er aus: «Die unteren Volksklassen müssen durch Schule und sonstige Einrichtungen für den Konkurrenzkampf gerüstet werden. Die Staaten richten bisher jedoch ihre Bemühungen einseitig nur auf die Industrieförderung, ohne sich um die adaequate Entwicklung des Bildungsstandes der Masse zu bemühen.»

Darin sieht Wessenberg den Grundfehler der herrschenden Wirtschaftspolitik. In Vorahnung grosser sozialer Bewegungen schrieb Wessenberg 1845: «Man sieht einen weiten, tiefen Abgrund vor sich und hört die Sturmglöckchen einer grossen Umwälzung erdröhnen.»

Nachdem wir nun Wessenberg in grossen Zügen dargestellt haben, wollen wir uns seinen Beziehungen zu Appenzell zuwenden, wie sie sich aus seinem Amt einerseits ergeben und wie sie aus späteren Reiseschilderungen anderseits ersichtlich werden.

Appenzell gehörte wie die meisten deutschschweizerischen Diözesanstände bis zum Jahre 1814 zum Bistum Konstanz. Einer schon seit längerer Zeit einsetzenden Tendenz, die schweizerischen Bistumsanteile von Konstanz zu lösen und eigenen Bistümern oder sogar einem einzigen Nationalbistum zu unterstellen, begegnete Konstanz, besonders Wessenberg, mit grosser Sorge. Um Appenzell bei Konstanz zu halten, löste man es vom Kapitel St.Gallen und machte es zu einem selbständigen Verwaltungsbezirk unter dem Titel eines bischöflichen Kommissariates.

Die Errichtung des Kommissariates erfolgte am 24. Dezember 1806. Erster Inhaber dieses Amtes war Pfarrer Johann Anton Pelagius Manser (1767—1819), 1803—1819 Standespfarrer von Appenzell. In den Amtsreich des Kommissariates fiel die Aufsicht und Leitung all dessen, was in den Kreis der Seelsorge, der Kirchendisziplin und des Schulwesens gehörte.

Zugleich bekam er die Verpflichtung, alle drei Jahre Visitation der Pfarreien und Filialen zu halten, alle Jahre auf Ostern einen Bericht über die Geistlichen an das bischöfliche Ordinariat einzusenden, Pastoralkonferenzen zu halten und ein Kommissariatsprotokoll zu führen. Wir ersehen unschwer aus diesen Aufgabenbereichen die Anordnungen Wessenbergs für eine umsichtige Pfarreiführung.

Ueber die Leitung der Geistlichen gab Wessenberg dem Kommissar folgenden Ratschlag: «Zur Beförderung guter Disziplin unter den Geistlichen Ihres Kommissariates kann ich Ihnen nichts besseres raten als sanften Ernst. Auf diesem Mittelpfad zwischen Härte und Nachsicht hat Christus dem Geist seiner Religion Eingang verschafft, auf ihm haben die Apostel die Kirche Gottes geleitet, auf ihm haben alle wahrhaft apostolischen Männer das Gute befördert.»

Offenbar waren unter den Geistlichen Appenzells die von Wessenberg geforderten Kapitelskonferenzen nicht so beliebt. Der Generalvikar richtete am 1. Mai 1806 ein Schreiben an Pfarrer Manser, worin er zur Kenntnis bringt: «Wenn die Kapitelskonferenzen nicht beliebt sind, so berechtigt solches nicht zu den besten Vermutungen von der Denkart des dortigen Klerus. Die Konferenzen sind indessen ungeachtet vorschriftsgemäss fortzusetzen und die schriftlichen Resultate hieher einzusenden.» Die Art, wie sich Kommissar Manser beim Antritt seines Amtes den Geistlichen vorgestellt hat, wird am 3. Februar 1807 von Wessenberg besonders gerühmt. «Ihre Anrede war ganz zweckmässig und ich zweifle nicht, dass sie den erwünschten Eindruck werde gemacht haben. Vorzüglich passend war das Wort, das Sie darin zum besten der Schulen gesagt haben. Auch freut noch die gute Aufnahme, welche die Aufstellung des Kommissariates bei der Regierung gefunden hat. Das Kommissariat wird zuverlässig alles Gute befördern.»

Wessenberg, der in seinem Streben nach Neuordnung und Verbesserung der Liturgie für Prozessionen wenig übrig hatte, stiess 1804 auf harte Opposition, als er den Bittgang nach Marbach abschaffen wollte. Landammann Bischofberger erklärte schlankweg, er werde Geistliche aus dem Bistum Chur anfordern, wenn unsere nicht mehr mitmachen dürfen.

Mehr Glück hatte er, als es um die Reduktion der vielen Feiertage ging, deren 19 wurden 1810 gestrichen.

Als dem Generalvikar zur Kenntnis gekommen war, dass im Bezirk Appenzell an den Sonn- und Feiertagen nicht immer Christenlehre gehalten wurde, erhielt Manser 1807 eine Mahnung, zum Rechten zu sehen. «Es sei Pflicht an diesen Tagen morgen eine Predigt und

nachmittags eine Katechese zu halten. Wenn die Kapläne von Appenzell nicht fähig sind, Katechesen zu übernehmen, ist solches sehr zu bedauern. Sie sollen die katechetische Methode erlernen und der Pfarrer solle ihnen an die Hand gehen und sie sollen gute katechetische Werke haben.»

Wessenberg hatte auch nichts übrig für geistliche Spiele in der Kirche, wie sie hier besonders am Karfreitag üblich gewesen sein sollen.

Er schreibt am 9. April 1808 an Pfarrer Manser: «Hoffentlich wird dieses Jahr und auch in Zukunft das aergerliche Possenspiel, womit am Karfreitag die Religion entehrt wurde, für immer unterbleiben.»

Auch der seit Jahrhunderten beliebte Palmesel, der nach dem Dorfbrand in der Werkstatt des Jakob Rissi in Wil wieder neu angefertigt wurde, musste dem nüchternen Diktat Wessenbergs weichen und ist seit 1814 aus dem kirchlichen Brauchtum verschwunden.

1807 erfolgte die Weisung: «Während der Fastenzeit ist unter der Messe das deutsche Evangelium vorzulesen. Die Verlesung der Episteln wäre zwar ebenfalls von grossem Nutzen, wir haben aber geglaubt, uns vorderhand mit der Vorschrift wegen Verlesung des hl. Evangeliums begnügen zu müssen.»

Um dem grassierenden Aberglauben im Appenzellerland begegnen zu können, welcher einen grossen Mangel an Geisteskultur und seiner christkatholischen Denkart bewäre, schreibt Wessenberg 1811 dem bischöflichen Kommissar, dass er und die andern Seelsorger die heilige Pflicht haben, den Aberglauben als eine der unglücklichen Quellen des moralischen Uebels auszureten und wahren gottvertraulenden Glauben in den Herzen ihrer Pflegebefohlenen einzupflanzen. Das bischöfliche Ordinariat erwartet von jedem Seelsorger eine spezifische auseinandergesetzte Darstellung der abergläubischen Meinungen und Handlungen, welche an jedem Ort herrschend sind.

In einem Verzeichnis abergläubischer Ansichten, das im August vorlag, wird unter anderem gerügt, dass die Leute am Palmsonntag Ruten benedizieren lassen, womit sie ihre Kinder abstrafen wollen. Dass sie ferner glauben, wenn von ungefähr ein Verstorbener vom Leichenwagen herabfalle, so sei das ein sicheres Anzeichen, dass nächstens jemand aus der Verwandtschaft sterben werde.

Wir haben schon darauf hingewiesen, dass Wessenberg auf die Behebung sozialer Missstände sowie auf Gründung von Volksschulen grosses Gewicht legte. In einem Briefe vom 1. Oktober 1807 lobte der Generalvikar eine unlängst von Dr. med. Nepomuk Hautli von

Appenzell erschienene Schrift: Wie kann den Armen im Lande geholfen werden?

Wessenberg führt an: «Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Müsigang und die Bettelei, die in enger Verbindung untereinander stehen, unter die fruchtbarsten Quellen der Immoralität gehören.

Die Vorschläge Dr. Hautlis scheinen uns äusserst zweckmässig, um diese Quelle zu verstopfen. Wir empfehlen daher allen Seelsorgern des Kantons Appenzell Innerrhoden, die trefflichen Vorschläge des Herrn Doktors Hautli in Ansehung der Armenhilfe ihren Gemeinden bei jedem schicklichen Anlass sinnleuchtend und beliebt zu machen.»

Wessenberg hat immer wieder betont, dass soziale Missstände in der mangelnden Volksschulbildung ihre Ursache haben. Deshalb hat er seinen Geistlichen die Wichtigkeit der Schule immer wieder vor Augen geführt. In Kommissar Manser fand er dabei eine starke Stütze. Schon 1805 bat Wessenberg den Kommissar, zu sondieren, wie die drei appenzellischen Frauenklöster zur Führung von Töchterschulen herangezogen werden könnten. Der Pfarrer solle die Regierung darauf aufmerksam machen, dass nur dann eine Schule für die weibliche Jugend möglich sei, wenn in den Klöstern nur noch Nonnen aufgenommen werden, die Anlagen zur Schulführung besitzen.

Die Regierung gelangte nun an die drei Klöster mit der Bitte, sich für das Land gemeinnützig zu machen und ordentliche Schulen für sich einzuführen, damit die Jugend weiblichen Geschlechtes im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern weiblichen Arbeiten Unterricht erhalte.

Wessenberg zeigte sich erfreut über diese Bemühung und beauftragte den Kommissar, auch seinerseits bei den genannten Klöstern in diesem Sinne einzuwirken.

Als Frucht all dieser Anstrengungen konnte wenigstens in Appenzell am 3. Juli 1811 die Mädchenschule in der Klos eröffnet werden. Pfarrer Manser war unermüdlich tätig, den Lehrpersonen beratend an die Hand zu gehen. So wandte er sich im März 1811 an den zugerischen Präfekt und Professor Xaver Brandenberg, ihn über Stoffplan und Lehrmittel für die neu zueröffnende Mädchenschule zu beraten.

Wessenberg, der den Klöstern nur eine Existenzberechtigung zuerkannte, wenn sie sich für das Gemeinwohl nützlich erzeugte, war bestrebt, auch die Visitationsrechte über die Frauenklöster in die Hand zu bekommen und den Einfluss des päpstlichen Nuntius Testa-

ferrata möglichst auszuschalten, was den Kommissar Manser nicht immer in angenehme Situationen brachte.

Den Klosterfrauen in Appenzell blieb der Freiherr immer gewogen. Noch 1825 schrieb er: «Mit wahrem Vergnügen werde ich mich mit allen Kräften dafür verwenden, dass dem um die Erziehung so verdienten frommen Klösterlein zu Appenzell der Genuss seiner Reben zu Feldkirch zurückgegeben werde. Innigst würde ich mich freuen, wenn meine Verwendungen mit gutem Erfolg gekrönt würden, damit die würdigen Frauen sich zuweilen mit einem stärkenden Getränk zu laben vermögen.»

Die amtlichen Schreiben Wessenbergs an den bischöflichen Kommissar zu Appenzell schliessen zu Ende des Jahres 1814.

Am 1. Januar 1815 teilte Nuntius Testaferrata dem Pfarrer von Appenzell mit, dass die schweizerischen Teile vom Bistum Konstanz gelöst und einstweilen unter die Jurisdiktion des apostolischen Generalvikars Göldlin von Beromünster gestellt worden seien.

Wir haben uns nun noch einem poesievollerem Abschnitt zuzuwenden. Nach seiner Verabschiedung zog sich Wessenberg in ein mit Studien und Reisen erfülltes Privatleben zurück. Nun konnte er auch in Gedichten und Versschöpfungen sein tiefes Gemüt im Stil der damaligen Zeit sprechen lassen. Aus den bescheidenen Anfängen des Tourismus im Alpstein, für den besonders das Wildkirchlein einen beliebten Anziehungspunkt bildete, besitzen wir von Wessenberg ein empfindungsvolles Poem.

Das Wildkirchlein

Die Sonn erhellt das Grün der Schatten,
Sanft weht der West in Gras und Hain,
Im Tauglanz nickt der Flor der Matten,
Zur Heiterkeit lädt alles ein.

Das Auge, gleich dem Morgensterne,
blickt ahnungslos zur blauen Ferne,
Hier blüht in lächelnder Natur,
O Kindheit, deiner Wonne Spur.

Der Geist entschwingt mit raschern Flügeln
Sich jetzt auf glatter, steiler Bahn,
Vom Flachland zu besonnten Hügeln
Ans Ziel der Hoffnungen hinan.

Die Freude locket, wo wir gehen,
Lässt Röschen auf dem Fels entstehen,
Das Grau der Zukunft, die uns dräut,
Verhüllt der Glanz der Jugendzeit.

Doch ach, der Traum entschwebt vor Lüften,
Die rauher um die Glieder wehn,
Das Auge starrt vor Felsenklüften
Und strebt umsonst nach Licht zu spähn.

Stets dunkler wird der Pfad und enger,
Und bänger wirds der Brust und bänger,
Mit Schauer greift die Hand zum Stab,
Erschrocken schaut das Aug hinab.

Schon scheint sich uns die Welt zu schliessen,
An schroffer Felswand klebt der Blick,
Da ruft mit freundlich-ernsten Grüßen
Ein Greis ins Leben uns zurück.

Die Ruhebank in stiller Zelle,
Lässt uns in reiner Sonnenhelle
Das Land das wir durchpilgerten
Mit seiner Wonne übersehn.

Doch winkt uns jetzt aus düsterer Höhle
Ein flimmernd Licht in leiser Hand,
Zu folgen ihm mit heittrer Seele,
In ein noch höheres, schöneres Land.

Die Sehnsucht dehnt der Psyche Schwingen,
Sie muss durch Grabesdunkel dringen,
Doch, wie ein Strahl durch Wolken bricht,
Erscheint sie, ein Gebild von Licht.

Entkörpert eilen wir zur Höhe,
Wo rein des Himmels Aether fliest,
Wo in der Gottheit heilger Nähe
Der Mensch erst fühlet, was er ist.

Gleich Hymnenton aus Engelssphären
Lässt lieblich sich die Stimme hören:
Hier wird ein Hüttchen dem gewährt,
Der reinen Herzens Gott verehrt.

Von besonderem Reiz sind Wessenbergs Reiseaufzeichnungen über das Appenzellerland, die er in seinen Tagebüchern im Mai 1834 festgehalten hat. Manche Ortsbezeichnungen sind falsch oder unverständlich wiedergegeben, vielleicht sind diese Namen auch vom Abschreiber nicht richtig entziffert worden.

«Herisau verschönert sich immer mehr. Die zierliche Bauart und das Nette, Reinliche seiner Häuser gibt diesem Fleckchen ein ganz eigenthümliches Aussehen. In einer Viertelstunde ist man in Heinrichsbad. Gerade war ein Freischiessen. Von Kurgästen (für Molken) war hingegen noch nichts zu sehen. Diese pflegen erst in der Mitte des Juni sich einzufinden. Es sind auch bequeme Bäder eingerichtet. Die Bewirthung ist sehr befriedigend. Von Heinrichsbad führt ein gerader Weg nach St.Gallen, welche Stadt vor den Blicken sich ausbreitet ... Die schöne steinerne Brücke über die Sitter ist ein Denkmal der schweizerischen Baukunst neuester Zeit. Ohne mich in St.Gallen aufzuhalten, fuhr ich weiter nach St.Fiden. Die Häuser dieser ausgedehnten Gemeinde auf einem sanften Berg Rücken erbaut, haben eine schöne Lage. Die Strasse nach Trogen ist ziemlich vernachlässigt, die lange Steige nach Vögelinseck an vielen Stellen gar zu steil. Die Aussicht von diesem letzteren Punkt auf den Bodensee mit einem weiten wohlbewachsenen Vordergrund gehört zu den reichsten und herrlichsten in der Schweiz. Der nächst gelegene Flecken Speicher dehnt sich über einen grünen Berg Rücken sehr malerisch aus. Er enthält eine Menge ansehnlicher Häuser, meistens mit Steinen gebaut. Gleches gilt von Trogen. Unter den Wohngebäuden dieses Hauptortes von Appenzell Innerrhoden zeichnen sich die beiden von Zellweger und Tobler aus. Auch das Pfarrhaus ist ein stattlicher Bau. Der Gasthof zur Krone ist unansehnlich. Gleich daneben steht die Kirche und hinter derselben hat man eine freundliche Aussicht in einen weiten Tobel und auf einen Abschnitt des Bodensees.

Die Kantonsschule zu Trogen hat einen guten Fortgang. Der wackere Krüs, der ihr lange Zeit vorstand, lebt jetzt in Gais und widmet sich der Bildung künftiger Schullehrer ... Im Gasthof frage ich: wie man die treffliche Geschichte Appenzells von dem trefflichen Jos. Caspar Zellweger aufgenommen habe. Allein man schien von dem Buch keine Kunde zu haben. Dies fiel mir auf. Denn welches Schriftwerk sollte für den Bürger eines glücklichen Freistaates anziehender sein, als das von seiner Geschichte? Sollte es nicht in jeder Haushaltung eine bleibende Stelle und fortwährend Leser finden?

Am andern Morgen nahm ich bei Speicher vorbei den Weg nach Teuffen, einem gleichfalls sehr wohlgebauten Flecken. Die Industrie

von Wollenspinnerei und gestickten Musselin in Innerrhoden ist seit geraumer Zeit wieder im Fortschritt, der Absatz hat sich vermehrt. Bei Teuffen geniesst man einer grossartigen Ansicht des Hohensäntis. Die Entfernung von Trogen nach Appenzell beträgt 4 Stunden. Man lässt Gais links liegen, wird es aber nachdem man über eine kleine Brücke gesetzt hat, ansichtig. Nach Appenzell gewinnt die Natur ein grossartigeres Aussehen, noch besser zeigt sie sich beim Weissbad, dessen Lage viele und grosse Reize in sich vereinigt. Der Eigenthümer des Kurhauses hat es vor wenigen Jahren beträchtlich erweitert. Es enthält jetzt neben zwei schönen Sälen viele recht bequeme Wohnungen. In den nahen Baumgängen, die von zwei Bergwassern umströmt sind, findet man kühle Schatten. Die Spaziergänge nach Brülisau nach Schwendi und von da nach dem Seealp Thal sind reizend und nicht beschwerlich.

Mühsamer sind die nach dem Wildkirchlein auf den Kamen, auf den hohen Kasten und noch mehr auf den Hohensäntis . . . Appenzell Innerrhoden ist das wahre Alpenland. Der Bewohner lebt einzig von der Viehzucht. Nur nebenher gewährt die Stickerei auf Musselin, Arbeit für Weiber und Kinder, einiges Verdienst. Nirgend isst man besseres Brod, als in diesem Land, wo kein Getreide wächst. In der Verfassung beider Rhoden hat sich seit 1815 nichts mehr geändert. Für Ausserrhoden wurde jüngst von der Landsgemeinde eine Revision des Landrechts nach dem Zeitbedürfnis beschlossen. In Innerrhoden war 1828 die Partei Weishaupt vorherrschend geworden, sie war allen Verbesserungen abhold. Jetzt ist sie wieder beseitigt. Die Schulen befinden sich in einem weit schlechteren Zustand als vor 1815. Die meisten Geistlichen zeigen sich ihrer Förderung abgeneigt. Sie gehören provisorisch zum Kirchensprengel von Thun, von woher bisher kein Licht aufging. Eine merkwürdige Thatsache ist die Erhebung der Kaplanei Trüllisau zu einer Pfarre. Der Bischof fand die Gründe zu ihrer Losreissung von der Pfarre Appenzell durchaus unzureichend. Die Trüllisauer wendeten sich aber an die Nunziatur in Luzern, und diese sprach die Erhebung zur Pfarre aus, und der Bischof, wie es scheint — schwieg.»

Notizen einer späteren Reise nach 1840 zeichnen ein anschauliches Bild damaliger Zustände in unserem Land.

Bruchstücke aus Reise-Tagebüchern

[LVII.] **Wanderung von Constanz nach Weissbad im Kanton Appenzell 18[. .]**

«Einen grossen Naturgenuss, der heitersten Art bietet der Weg von Constanz nach Rorschach. Er läuft zum grössten Theil im Angesicht des Bodensees, auf den das Auge links hinabtaucht.

Die Strasse ist mit vielen schönen und lachenden Ortschaften besetzt, die im frischen Grün von Obstbaumwäldern um so freundlicher aussehen, als vor jedem Haus ein Gärtchen mit Gemüss u Blumen angepflanzt ist. Die Orte heissen Kreuzlingen, Rickenbach, Bottighofen (Altnau bleibt rechts liegen) Münsterlingen, eine Frauenabtei, Landschlacht, Güttingen, U[t]zwil, U[t]twyl, Hub, Harlen, Arbon (ein Städtchen), Steinach und Horn. Vor Landschlacht steht eine ziemlich viel besuchte Schenke zur Sonne mit schöner Aussicht auf den See. Zu Utwyl halten die Dampfschiffe, die nach Rorschach fahren an, u setzen allerlei Waaren ab. Es werden hier bedeutende Commissionsgeschäfte gemacht. Am allerfreundlichsten sind die Dörfer Steinach und Horn, ganz nah' am Seeufer; hinter jedem Haus ein Baumgarten u vor ihm ein sorgsam angebautes Gärtchen.

Die Strasse von Rorschach nach St.Gallen ist vor einigen Jahren noch sehr verbessert worden. Die Steige ist jetzt viel sachter. In anderthalb Stunden legte ich sie zurück. Die lange Vorstadt von St.Gallen, St.Fiden genannt erweitert sich noch beständig. Besonders auffallend ist die grosse Zahl neuer Wirthshäuser. Dergleichen sieht man von allen Seiten um St.Gallen. Diese Spekulation soll aber nicht glücklich seyn, da die meisten nach wenigen Jahren aus Mangel an Besuch wieder eingehen. Die Strasse führt dicht an dem neuen Stadtspital vorüber; eine stattliche, wohleingerichtete Anstalt, sehr gesund gelegen. In geringer Entfernung gegenüber, an der Poststrasse, die jetzt gerade nach Rom[i][an]shorn führt, steht das neue Zucht- u Arbeitshaus des Kantons, in welchem das Pensilvanische Besserungssystem mit vielen Modifikationen eingeführt ist. Ganz St.Gallen ist jetzt mit Gärten umgeben und ganze Reihen neuer zierlicher Bauten sind ringsherum entstanden.

Am Wege nach Teuf[f]en (im Kanton Appenzell Ausser Rhoden) erblickt man viele Fabriken. — Teuffen hat sich seit zwanzig Jahren gleichfalls sehr erweitert u. enthält stattliche neue Gebäude. Sie dehnen sich in einem durch viele Hügelungen belebten Thalgrund aus, hinter welchem der hohe Sentis sich erhebt. Bei dem grossen Gasthaus zur Linde ausser dem Ort überschaut man ihn ganz. Er ist voll Gewerbsamkeit mit Mousselin u gefärbtem Baumwollenzeug. Das Pfarr- u. Schulhaus sind ganz neu u. gut gebaut. Ausser der Hauptschule sind hier noch mehrere besondere; die eine zur Erlernung der französischen Sprache; auch eine Arbeitanstalt für arme Kinder. — Auch zu Bueler [Bühler], eine halbe Stunde von Teuffen sieht man viele schöne meist zerstreute arme Bauten, von Gärtchen und Wiesen umgeben. Ein H. Santer, der mit Mousselin Stickerei Handel im Grossen treibt, soll das Meiste beigetragen haben, den

Wohlstand dieses Orts zu heben. Gais, wegen der Molkenkur bekannt, scheint in jüngster Zeit nicht zugenommen zu haben. Es bestehen noch immer nur die zwei alten Kurhäuser. Wohnung findet man aber auch (und zwar schöner) in mehrern Privathäusern. Unlängst starb in Gais der Hauptlehrer Grüsi, einer der ältesten Schüler Pestalozzi's, der sich um den Volksunterricht und um Schullehrerbildung sehr verdient gemacht hat. — Zu Appenzell fand ich die hässliche gedeckte hölzerne Brücke über den dort vorbeifliessenden Bergbach abgebrochen. Sie wird jetzt durch eine steinerne ersetzt, wovon die Grundlagen bereits fertig stehen. — In drei Viertelstunden fuhr ich von da nach Sehr. Wenige Kurgäste hatten sich noch eingestellt. Um so ungestörter genoss ich das älplische Stillleben, das man hier in vorzüglichem Grad antrifft. Alle Morgen um 6 Uhr zogen Heerden von Kühen läutend und beim Jodeln ihrer Führer nach den hohen Alpen hinauf, diese bleiben dann dort den Sommer hindurch. Ich sah oben auch Heerden von Ziegen in der Früh hinaufziehen, die Abends um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr wieder herabkamen. Auf allen Anhöhen weideten Kühe. Die Heuernte begann hin und wieder. Die meisten Leute, besonders vom weiblichen Geschlecht, verlassen nur wenig ihre Stuben, wo sie den ganzen Tag mit Mousselinsticken beschäftigt sind. Der Handel mit diesen Waaren nahm seit einigen Jahren einen neuen Schwung. Das Verbot des Bettelns wird ziemlich gut gehandhabt. Nur die Kinder haben noch die Unart, von den Fremden eine kleine Gabe zu heischen. Das wichtigste Geschäft, das neuerlich im Innerrhoden von der Landsgemeinde verhandelt wurde, war die Frage: ob der grossen (!) Weideplatz (Mätteln), der allen Gemeinden (Oberegg ausgenommen) gehört und als gemeinsames Armengut betrachtet wurde, unter die einzelnen Gemeinden vertheilt werden soll. Die Mehrheit entschied sie bejahend. Der Beschluss über die Art der Ausführung blieb aber einer andern Landsgemeinde vorbehalten. Hier ward viel gestritten: nach welchem Maass die Vertheilung geschehen soll (nach der Zahl der Armen oder aller Gemeindeglieder), ferner: ob der Platz stückweis verkauft u der Erlös vertheilt werden soll? oder ob nicht vielmehr damit eine allgemeine Anstalt für die Armen zu begründen wäre, wo dieselben nach Massgabe ihrer Kräfte zu gewissen Arbeiten anzuhalten wären. Ein Gesetzentwurf über letztere Einrichtung wurde aber von der Landsgemeinde fast einstimmig verworfen. Das Armengut im Kanton behält daher noch die alte Verwendung zu einzelnen Spenden und zur Ueberlassung von Grundstücken an Bedürftige gegen einen geringen Jahreszins. — In Hinsicht des Holzverkaufs ist neuerlich derselbe ganz eingeboten worden, um dem befürchteten Holzmangel für den eigenen Bedarf zu begegnen. Auch wurde das Weiden der Geissen in jungen Holzschnägeln eingeschränkt. Die Waldungen gehören

mehrentheils den Gemeinden. Aber der Umfang solcher Gemeindewaldungen ist sehr verschieden. Wo er bedeutend ist, wie in den Gemeinden Schwendi und Brüllisau (wohin Weissbad gehört) bekommt jede Haushaltung ihren Feuerungsbedarf und auch das nöthige Bauholz unentgeldlich. — Die Nahrung des Hirtenvolks besteht in vortrefflichem weissen Brod, Käse, Butter, Milch, Kartoffeln und in vielen Häusern wird am Morgen und Abend Kaffé getrunken. Selbst die Kinder bekommen solchen, was ich tadelnswerth finde. Vor Jahren versuchte ein Handelsmann von St.Gallen Stickerinnen aus dem Kanton Appenzell durch Geldanträge zu bereeden, in Dornbirn im Vorarlberg eine Art Fabrikanstalt zu beziehen, wo sie für ihn arbeiten und dortigen Mädchen Unterricht im Stickern ertheilen sollten. Doch keine Appenzellerin liess sich dingen. Es schreckte sie der Gedanke ab, gegen die Heimath eine Art Verrath zu begehen. Uebrigens gibt es auch im Vorarlberg jetzt viele Mousselinstickrinnen. Sie sollen es aber in den feinen Stickarbeiten noch nicht soweit gebracht haben, als die Appenzellerinnen. Diese und auch Knaben beschäftigen sich damit grossentheils fast das ganze Jahr, sofern sie nicht von der Viehzucht davon abgehalten werden. — Vor ein Paar Jahren suchte der jetzige Pfarrer von Appenzell (Knull?) den Jesuiten unter dem Volk Geltung zu verschaffen. Selbst von der Kanzel rühmte er des Ordens grosse Verdienste für Religion und Sitten und Unterricht an. Ein vormal. Landammann Broger und einige andere sprachen überall in gleichem Sinn. Aber beim Hirtenvolk fanden ihre Reden keinen Anklang, während sie in Ausserrhoden den erbsten Unwillen weckten. Viele drohten dort, dem Pfarrer von Appenzell, wenn er ins Ausser-Rhoden käme, den Jesuitenspuck auszutreiben. Alles dies machte, dass der Eiferer mäuschen still wurde und dass die Sache ganz verstillte. Der gesunde Verstand sagt den Inner-Rhodern, dass es unsinnig wäre, sich mit den Ausser-Rhodern wegen den Jesuiten zu verfeinden, deren sie gar nicht bedürfen, da ihnen ihre Pfarrer und, wo es nöthig ist, die Aushülfe der Kapuziner genügen. Die Kapuziner scheinen sich mit dem Karakter und den Sitten der Inner-Rhodner gut zu vertragen, indem sie keine zu hohen Anforderungen machen und keinen Verdacht versteckter Absichten wecken. Das ganze Convent von Appenzell macht jeden Jahres Bergwanderungen auf den Sentis, zum Wildkirchle, nimmt den Mundvorrrath mit und geniesst eines heiteren frohen Tages. — In Appenzell sitzt ein beständiger Werber für die Schweizerregimenter im Königreich Neapel. Doch lassen wenige sich anwerben, ausser Söhnen von wohlhabenden Familien, die sogleich als Offiziere ins Heer eintreten. Zu Feldkirch sitzt ein Werber für die päpstlichen Schweizerregimenter. Der macht noch weniger Geschäfte in Appenzell Innerrhoden.

Das Kurgebäude in Weissbad ist jetzt sehr geräumig. Die Bewirthung ist sehr befriedigend. Ganz nahe dem Kurhaus strömt der Weissbach, der vom Alpsee, und der Schwarzbach, der von Brüllisau herfliesst, vorbei und nicht in grosser Entfernung vereinigen sich die beiden Bäche in Einen Fluss, der den Namen der Sitter führt, den Kanton St.Gallen durchströmt und im Thurgau in die Thur sich ergiesst. An dem Weissbach ist beim Kurhaus ein kleines Wäldchen mit Schattengängen angelegt, in denen sich hin und wieder eine Ruhebank befindet. Um das Kurhaus ist der Gesichtskreis sehr beschränkt. Aber so grösser, schöner und mannigfaltiger sind die Ansichten auf vielen Punkten der Umgebung. Dahin rechne ich nicht nur den Venner, den Kamor, den Hohenkasten, die Ziegelalp, den Glockner, den Bogentenfirst, den Altmann, die Ebenalp über dem Wildkirchle, das Oehrli und andere bedeutende Anhöhen, sondern auch die vielen niedrigen Hügel, von denen denen (!) sich der Kreis der Berggipfel und der Alpen gut ausnimmt. Höchst genussreich sind die Spaziergänge nach Schwendi (wohin Weissbad pfarrig ist), in die Brüllisau, an den Alpsee und zum Leune-Wasserfall, 1½ Stunden weit von Weissbad entfernt. Zum Alpsee braucht man beinahe zwei Stunden. Man wandert ueber Wiesboden durch ein malerisches Thal, wo man zwei Wasserfällen begegnet. Der erste kleinere ergiesst seine Fluth in den Waissbach, der aus dem Alpsee hervorkommt. Dieser See, zu welchem man nach der langen Wanderung unversehens, gleichsam am Ende der Welt anlangt, ist von ungeheuern Bergmassen umringt. Sein Wasser ist kristallklar, aber durch den Schatten der Berge dunkel, zum grössten Theil nicht tief und enthält viele gute Forellen. Keine Hütte in der Umgebung. Rings Einsamkeit und feierliche Stille; nur zuweilen durch das Mäkern einiger Ziegen oder durch das Getös des Holzfällens unterbrochen. — Den Kurgästen, denen das Bergsteigen beschwerlich ist, behagt vorzüglich der ebene Gang nach dem Wirthshaus zum Rössle auf dem Weg nach Appenzell, oder bis zum Adler in diesem Hauptort selbst, der insgemein vom Volk das Dorf benannt wird. Die uralten Sitten des einfachen Hirtenvolks von Innerrhoden verdient studiert zu werden. Ebel hat sie treu geschildert. So sind sie im Wesentlichen noch. Nirgends ist die Lebenseinfalt so abstechend von der Civilisation anderer Schweyzergegenden. Viehzucht ist noch immer die Haupt- oder fast ausschliessliche Beschäftigung, gegen welche jede andere als untergeordnet erscheint. Sie lässt viele freie Musse. Denn sie besteht darin, dass die Wiesen gedüngt, dass ihre leichte Einzäunung mit Querhölzern unterhalten, dass das Gras jährlich ein Paarmal gemäht und das Futter eingehheimst werde. Diese Ernte ist allerdings mühsam wegen der Abschüssigkeit des Bodens und weil das getrocknete Futter von den Männern auf Kopf und Rücken in den Schober getragen

wird. Ein grosser Haufen wird den Trägern aufgeladen sodass er ihm bis zu den Füssen niederhängt. Dann läuft er damit gestreckten Schritts dem Schober zu. Wer es nicht weiss, könnte glauben, der Futterhaufen bewege sich von selbst. Das Käsemachen ist dann auch ein grosses Geschäft. Aber den grössten Theil des Jahres bringt das Vieh im Freien zu und zieht von Alpe zu Alpe empor. Fast den ganzen Tag sitzen oder liegen die Hirten auf dem Gras, das Tabakpfeifchen im Mund, und überschauen ihr Besitzthum und die Thäler u Gebirge. Es ist ein wahres Schlaraffenleben. Am Abend wird im Freien gemolken. Das nöthige Brod holen die Leute meist in Körben auf dem Rücken schon gebacken nach Haus. Nirgend in der Welt isst man Weisseres und schmackhafteres Brod. Die Weiber, die Mädchen und auch die kleinern Knaben (im Winter auch die grössern und selbst die Männer) bringen viele Zeit mit Sticken auf Mousselin zu. Auch die Wäsche gibt ihnen viel zu schaffen. An Sonn- und Festtagen tragen Männer, Weiber und Kinder sauberes Weisszeug. In den Häusern ist ziemliche Reinlichkeit. Auch die Fenster werden oft gescheuert. Seit 1817. werden in mehrern Gemeinden viele Bodenstücke mit Spelz und noch mehr mit Kartoffeln angepflanzt. Die Letztern gerathen hier gewöhnlich sehr gut. Fleisch essen die meisten Hirten höchst selten. Wein hat man in der Regel nur in den Wirthshäusern. Jede Gemeinde hat ihrer und an Sonn- und Festtagen werden sie stark besucht. Auch Bier und Obstmost wird hier ausgeschenkt. In Appenzell sind zwei Bräuhäuser. In den meisten Häusern wird kein Brod gebacken, und nur in einigen Gemeinden sind Beker. Das meiste Brod wird von Aussen herbeigetragen. Holz erhalten alle Haushaltungen unentgeldlich so viel sie bedürfen. Das Holzfällen und Holzmachen ist die Hauptbeschäftigung der Männer während dem langen Winter. Die Schnitten werden ganz klein zugehauen und vor den Häusern säuberlich aufgebeugt. Die hölzeren (sic) Häuser sind nett gebaut u dauerhaft.*)

Die Pfarrkirche zu Appenzell ist gross und schön. Auch die andern Pfarrkirchen sind klein, doch anständig. Was aber noch mehrentheils fehlt, sind wohlunterrichtete Geistliche und Schullehrer. Seit dem Hintritt des trefflichen Bisch. Commissairs Manser in Appenzell wird das Schulwesen nicht mehr mit dem rechten Eifer betrieben und unterbleiben die Pastoralconferenzen der Geistlichen, die in Manchem den Sinn fürs Bessere anfachten. Der Gottesdienst ist lang; aber mehrentheils gibt er Geist und Gemüth zu wenig. Kirchengesang findet statt; aber meist noch Lateinisch, und nichts weniger als schön und gemüthlich. Der Messner, mit einem Mantel von zwei Far-

(*Vgl. J. G. Ebel, Schilderungen der Gebirgsvölker der Schweiz, 2 Bd., Leipzig 1798—1802)

ben angethan, ist Vorsänger. Am Schluss des Gottesdiensts macht er vor dem Chor die Polizeiverordnungen, Käufe und Verkäufe, Versteigerungen und Waidvorschriften kund. Die Ministranten sind zierlich gekleidet. Nie erscheinen alle Pfarrgenossen im Gottesdienst, weil einige auf den fernen Alpen weilen, andere das Haus hüten müssen. Er fängt erst um 9 Uhr an und endigt oft erst um 11 oder $\frac{1}{2}$ 12 Uhr. Mehrere Geistliche wünschen im Stillen Verbesserungen. Aber von Oben wird seit der Trennung vom Bistum Constanț eher der Rückschritt begünstigt. Der letzte B. Commissär ging in seinem Eifer gegen die Aufklärung so weit, dass er den Klosterfrauen zu Appenzell, die seit vielen Jahren den Unterricht der weiblichen Jugend dort besorgen, weiss machen wollte: Beten und Chorsingen, nicht Unterrichten sey ihr Beruf. Doch kehrten sie sich an die Weisheit des Lichtfeindes nicht, dessen Widerwillen gegen bessere Volksbildung um so mehr auffiel, als er selbst mit mancherlei Kenntnissen ausgestattet war und sich gegen die anders denkenden Amtsbrüder duldsam bezeigte. Gleich gesinnt ist sein Bruder, Pfarrer in Brüllisau, der sich Parochus Romanus nennt, und zwar nicht mit Unrecht, weil er wirklich durch Roms Gnade Pfarrer geworden ist. Der Bischof von Chur widersetzt sich seiner Anstellung, weil die Heftigkeit und Störigkeit seines Charakters notorisch war. Da wendete er sich mittels seines Bruders an die Nuntiatur in Luzern, und diese bewirkte zu Rom einen ihm günstigen Spruch. Nun übt er, allen Abmachungen trotzend, sein Amt in einer Weise, die einen hohen Grad von Verrücktheit verräth. Er predigt Stunden lang das tollste Zeug. Jüngst trug er, sagte man mir, vor: der Teufel werde ehestens die ganze Gemeinde holen und ihn selber; dabei schilderte er mit besonderer Vorliebe des Teufels langen Schweif, womit er ihn und alle Pfarrkinder in den Höllenschlund hinabfegen werde; er selbst werde hier sein Möglichstes thun, um die Peinen seiner lieben Pfarrkinder zu verschärfen; doch könne er sie zu ihrem Trost versichern, dass er sich wieder aus dieser Gefangenschaft losmachen u dann auch ihre Befreiung bewirken werde. Seinen Messner hat er schon mehrmal am Altar mit Faustschlägen zurecht gewiesen. Im Rössli auf dem Weg nach Appenzell findet er sich oft ein, u. perorirt den Leuten seine Verrücktheiten vor. — Ein Paar unfähig gewordene Pfarrer (die im Land gebürtig sind) erhalten jetzt aus dem Landesseckel wöchentlich 4 [?] Gulden als Ruhegehalt, den sie aber im Kanton verzehren müssen. Ausländische Geistliche, wenn sie noch so lang im Kanton angestellt waren, fallen im Fall eintretender Unfähigkeit ihrem Tischtitel (oder Patrimonium) heim. Die Pfründen sind alle von geringem Erträgniss. Die Geistlichen können daher nur sehr wenig auf Litteratur verwenden. Es wäre zu wünschen, ein vermöglicher Wohltäter würde eine mit vorzüglichen Werken über die hl. Schrift, die Pastoral,

das Schulwesen und die Geschichte versehene Bibliothek für den Klerus stiften. — Die Schulhäuser sind mehrentheils gut gebaut. Aber die Lehrergehalte sind gering; 50, 60, 80 Gulden; zu Appenzell 150 Gulden. Doch bekommen noch einige Gebühren als Messner und von den Gaben an Butter, Schmalz und Käse. Sommerschulen sind noch selten.

Das Volk ist im Durchschnitt jeder Neuerung abhold. Aber wenn Einige, die Zutrauen besitzen, mit etwas Gute vorangehn, so finden sie bald Nachahmer. So ging es mit der Blatternimpfung. Viehseuchen sind sehr selten. Die Klauenfäule wird jedoch zuweilen von Aussen eingebbracht. Die Weiber sind sehr fruchtbar. Frauen, die 20 Kinder, auch Zwillinge gebären, sind nichts Seltenes. Erstgeburtsrecht ist unbekannt. Der Hof und die Güter, die dazu gehören, werden, wenn mehrere Kinder vorhanden sind, entweder vom Einen mit der Verbindlichkeit die andern abzufinden übernommen, oder sie werden versteigert und der Erlös zu gleichen Theil vertheilt. Die Güter bleiben aber immer beim Hof. Mit Schulden sind manche belastet. Meistens aber sind die Kapitalien von Inländern dargeliehen. Der Inländer, dem Güter verhaftet sind, kann nicht abkünden, wohl aber das ganze Erträgniss in Anspruch nehmen. — Sägmühlen gibt es ziemlich viele. Noch vor kurzer Zeit war das Verkaufen von Holz in den Ausserrhoden verpönt; da wurde viel hineingeschmuggelt. Jetzt ist das Verbot aufgehoben, und der Verkauf hat abgenommen.

Einer meiner letzten Gänge von Weissbad aus war der in das Bad Gonten, für den Fussgänger anderthalb Stunden entfernt. Der nähere Pfad führt bei Appenzell vorbei. Zuletzt gelangt man auf die Fahrstrasse, die nach Teuffen führt. Das Badhaus steht links nicht fern von ihr. Das Dorf Gonten liegt 20 Minuten weiter, dicht an der Strasse, am Fusse des ganz grünbewachsenen Kronberges. Das Badhaus ist neu und gut gebaut; die Gemächer sind bequem, die Säle geräumig, die Bäder zweckmäßig eingerichtet, die Kost einfach, aber befriedigend. Das Wasser, dessen man sich zum Baden bedient, wird aus drei in einem Torfgrund entspringenden Quellen, wovon die eine Schwefel, die andere Vitriol, die dritte Alaun mit sich führt, in einen Kessel geleitet. Es ist auch ziemlich eisenhaltig, doch viel weniger als das von St. Moritz. Man röhmt sehr die Wirkung gegen Gicht und Eingeweidsbeschwerden. Vor dem Haus ist eine Kegelbahn und ein Schattengang. Aber an schönen Spaziergängen und Ansichten ist die Umgebung weit ärmer als Weissbad. Der nähere Gang, zum Himmel genannt, auf eine mässige Anhöhe bietet jedoch eine schöne Aussicht. Eine sehr ausgedehnte soll man auf dem Kronberg geniessen. Bis auf den Gipfel braucht man aber zwei Stunden. Die Kurgäste, die sich bisher einfanden, gehören meist den niedrigern

Volksklassen an. Daher wird es dem Gebildetern in der Kurgesellschaft zuweilen etwas unheimlich. Denn der Ton fällt mitunter ins Gemeine und Rohe. Man genirt sich nicht. Der eine setzt sich in Hemdärmeln zu Tisch; der andere behält den Hut auf dem Kopf; der dritte zündet beim Dessert sein Pfeifchen an. Der Gegenstand des Gespräch[s] ist dem gemäss. Dies wird sich bessern, sobald einmal die mehr gebildete Gesellschaft der wenig gebildeten auch nur das Gleichgewicht hält.»

Wessenberg starb am 9. August 1860. Sein Grab befindet sich im Münster zu Konstanz. Der Freiburger Erzbischof Dr. Conrad Gröber berichtet über ihn im Lexikon für Theologie und Kirche: «Es verbanden sich bei ihm reiche Geistesanlagen, vielseitige Interessen und die Früchte einer aristokratischen Erziehung und vielsprachiger Ausbildung mit einem cholerisch zielstrebigem Willen und empfänglichem, zum Moralisieren geneigtem Gemüt. Er besass starkes organisatorisches Talent, staunenswerte Arbeitskraft. Er war von tadellosem sittlichem Wandel mit einem gewinnenden herablassendem Wesen, von sicherem Auftreten und uneigennützigen wohltätigen Sinnens. Anderseits mangelten ihm spekulative Begabung und theologische Tiefe. Er verkannte die Grenzen seines literarischen Talentes, handelte in impulsiver Hast und nicht immer klug. Er zeigte Verkümmерung des kirchlich katholischen Sinnes und immer Kühle gegen die höchste kirchliche Autorität. Wessenberg hat versucht Tragödien zu schreiben. Sie sind ihm nicht gelungen. Dafür wurde sein eigenes Leben zu einer Tragödie mit geradezu kunstgerechtem Aufbau. Der Mangel an intuitiver Kraft aber war seine tragische Schuld. Sein prächtiger Abschiedshirtenbrief bewies noch einmal, dass doch der Hohepriester in ihm steckte.»

Es ist sicher schwer, Wessenberg mit einer allseits gültigen Beurteilung gerecht zu werden. Sicherlich darf sie nicht aus damaliger Sicht eher nur negativ sein, sicher auch nicht in einer heutigen Fortschrittseuphorie nur den grossen Neuerer in ihm sehen. Davor warnt auch Wolfgang Müller, der heutige freiburgbreisgauische Kirchenhistoriker in seiner Abhandlung von 1964, Wessenberg in heutiger Sicht. Wir können uns aber sicher seinem Urteil anschliessen, «dass wir ihm (W), das volle Recht zubilligen, sich um diese Dinge gekümmert zu haben, die auch uns kümmern wie die Begegnung mit der hl. Schrift, die Verständlichkeit der Liturgie, die Fülle des Bischofsamtes, die Rolle der Konzilien, die Offenheit zur Welt. Wir sollten ihm gerecht zu werden suchen, wenn auch seine Zeit infolge der ihr eigenen Beschränkung ihm weitgehend nicht recht geworden ist.»

Schliesslich besagt ja das Wort des bekannten deutschen Historikers Franz Schnabel auch nicht wenig: «Die Lauterkeit seiner Gesinnung und seiner Absichten steht ausser Zweifel und die Reinheit seines Wandels blieb über jeden Tadel erhaben.»

QUELLENNACHWEIS

Akten Wessenberg (ungedruckt), Pfarrarchiv Appenzell

Aland Kurt, Wessenbergs Reisetagebücher, Herder, Freiburg i. Br. 1970

Herzog Rudolf, Ignaz Heinrich Karl Freiherr von Wessenberg. Zum 200. Geburtstag des Konstanzer Generalvikars und Bistumsverwalters. Neue Zürcher Nachrichten, Beilage Nr. 44, 2. November 1974

Keller Erwin, Die Konstanzer Liturgiereform unter Ignaz Heinrich von Wessenberg. Freiburger Diözesan-Archiv Band 85, 1965

Locher Edmund, Die Apostolische Administratur Appenzell, in: Hundert Jahre Diözese St.Gallen, Uznach 1947

Müller Wolfgang, Wessenberg in heutiger Sicht, Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 1964